

Bausteine zur Charakterbildung

Autor(en): **Nigg, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Studium dieser drei Grundlagen des modernen Lebens. Dazu tritt als viertes und ebenso wichtiges Element die lebendige Erfassung der Muttersprache und damit des nationalen Bildungsgutes. Haeckel scheint für dieses letzte kein Verständnis zu haben, denn er redet nicht davon. Damit setzt er seiner antihumanistischen Einstellung die Krone auf und beweist zugleich, wie überaus leer und äusserlich sein Bildungsideal war. — Alle andere Bildung aber, die nicht unter die Bezeichnung der „höheren Bildung“ fällt, die aber deswegen nicht weniger Bildung ist, wird heute stark von den Naturwissenschaften beeinflusst sein müssen, weil sie fast immer der Technik, dem Handel oder dem Verkehr zu dienen hat. (Die Lehrerbildung hat eine eigene Stellung.) Zur Naturwissenschaft müssen aber auch hier als notwen-

dige Ergänzung, oder besser noch als notwendige Grundlage das Christentum und die Muttersprache kommen. Sie müssen dem Schüler die grundlegende Wertstruktur beibringen; sie müssen auch das Idealbild des Menschen vor Augen stellen und so die unerlässliche Grundlage der Kultur bieten.

Diese kurzen Andeutungen wollen zeigen, wie es keine echte Bildung ohne den Menschen geben kann und wie keine Kultur zu entstehen vermag, ohne dass der Mensch in ihrem Mittelpunkt steht. Die darwinistische Entwicklungslehre aber auf das Leben der Bildung und der Kultur angewendet, und ebenso aller Monismus und materialistische Unglaube, mussten zum heutigen Chaos führen.

Luzern.

Franz Bürkli.

Bausteine zur Charakterbildung

Der ungeahnte Aufstieg der technischen Kultur der letzten Jahrzehnte auf Kosten der Kultur der Seele zeigt heute seine katastrophalen Auswirkungen. Der Mahnruf der Kirche und ernster Pädagogen wurde überhört von den Schlagwörtern der modernen Welt: Wissen ist Macht! Wir stehen heute auf der Höhe einer solchen weltlichen Kultur, und trotzdem die Aetherwellen uns augenblicklich mit allen Kulturvölkern der Erde verbinden, sind die Menschen innerlich ärmer, unzufriedener und einander fremder geworden. Dr. F. W. Förster schrieb schon vor bald 30 Jahren in seiner Einleitung zur Jugendlehre: „Kultur ist Unterordnung alles individuellen Bedürfnisses unter geistige Lebensmächte, ist Herrschaft des Menschen über seine eigene Natur. Ohne solche Kultur ist eine Zivilisation nicht lebensfähig, und es ist daher die Lebensfrage der Gesellschaft, ob sie die Kraft hat, ihre technische Zivilisation wieder dem unterzuordnen, was man Kultur der Seele nennt, oder ob all das Wissen und Können dazu bestimmt ist, nur dem materiellen Raffinement und damit der sittlichen Entartung zu dienen. Wir müssen wieder begreifen, dass da, w o d i e S o r g e

um das Leben der Seele nicht im Mittelpunkt des Denkens steht, überhaupt keine Kultur möglich ist, auf die Dauer nicht einmal eine technische Kultur. — Die Not und die Leere des Lebens werden uns die Augen öffnen.“

Förster hat richtig gesehen. Die Not und Leere des Lebens von heute haben uns die Augen geöffnet. Die führenden Systeme haben versagt.

Was hat man in den letzten Jahrzehnten nicht alles für die Schule und das Kind getan? Man baute Schulpaläste nach den neuesten Forderungen der Hygiene und der Unterrichtsreformer; man erweiterte das Anschauungsmaterial und den Unterrichtsstoff; man verfeinerte und erleichterte die Lehrmethoden; man brachte Frohmüt, Spiel und manuelle Betätigung in die Schule; man verbannte die Rute; kurz man tat alles, um dem kindlichen Empfinden entgegenzukommen, um das Kind glücklich zu machen.

Und das Resultat? Die Klagen über unsere Jugend sind heute lauter als je, und ganz ohne Schuld ist die vielgepriesene moderne Schule an diesem Ergebnis nicht.

Wohl müht sich die Schule, dem Kinde immer ein grösseres Mass von Wissen beizubringen, aber zum richtigen Können fehlt meistens die Zeit und die Lust zur Uebung und Vertiefung des Gelernten. Wohl werden die Sinne geschärft für die Erfassung der Aussenwelt, aber sein eigenes Ich bleibt ihm fremd. Auch Religionslehre und religiöse Uebungen erfassen nur zu oft die Oberfläche und nicht den ganzen Menschen. Das Durchschnittskind von heute sieht und hört zu viel und zu vielerlei. Dabei ist es denkschwach und flüchtig geworden. Seine auffälligsten Charaktersymptome äussern sich in Ungebundenheit, Oberflächlichkeit und einem ausgeprägten Hang zum Sport, speziell zum Fussball.

Ohne der heutigen Jugend ihre guten Seiten absprechen zu wollen, muss zugegeben werden, dass wir einer beängstigenden Verflachung entgegensteuern. Auch in nicht katholischen Kreisen beginnt man einzusehen, dass über Wissen und Sport der Charakter gestellt werden muss.

Nicht dass man etwas weiss, sagt Förster, sondern wozu man es weiss und in welchem Zusammenhange mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten — das macht die echte Bildung aus. Und die Schule, die lesen und schreiben lehrt, die muss darum auch für die rechte Pflege des innern Menschen sorgen, damit die Anwendung all der geistigen Fertigkeiten nicht gerade das vernichtet, was man tiefere Bildung nennt.

In dieser tiefen Bildung liegt wohl die vornehmste Aufgabe der Schule. Sittliche Kultur kann aber nicht, wie ein gewisses Mass von Wissen, einfach „eingepaukt“ werden. Der pädagogische Grundsatz, dass man für jeden Unterrichtsstoff eine Anknüpfung im Interessenkreise des Kindes sucht, gilt auch für die Moralpädagogik.

Wenn man glaubt, die Tugend wirke durch ihre eigene Schönheit von selbst, so täuscht man sich. In Wirklichkeit rebelliert das ge-

sunde Kind zunächst gegen jede Ueberwindung, gegen Ordnung und Bescheidenheit. Durch noch so anschauliche Vorführung edler Handlungen werden die Willenskräfte des Kindes noch keineswegs erregt, wenn nicht die Brücke geschlagen wird zu dem individuellen Lebens- und Gedankenkreise des Kindes. Schülerkonflikte können nach dieser Seite eindrucksvoll ausgewertet werden. Verzicht auf Vergeltung erscheint dem Schüler vorerst als Schwäche und Feigheit. Dieses oberflächliche Urteil muss dahin berichtigt werden, dass die Nichterwiderung einer Beleidigung oder gar die Beantwortung derselben durch eine Freundlichkeit im Gegenteil eine geradezu übermenschliche Kraft und Selbstbehauptung offenbart, eben weil man sich weigert, die Grobheit der andern nachzumahen. So wird sich der Schüler an die Bändigung seines Vergeltungstriebes oder an eine Abstinenzaufgabe heranwagen, weil er darin die Aufforderung zu einer Krafterleistung sieht. Es gilt hier, die guten Kräfte im Kinde zu wecken und sie gegen seine Charakterfehler mobil zu machen. Kleine Siege und ein Wort der Anerkennung ermuntern zu weiteren Kraftproben der Selbsterziehung.

Diese innere Mitarbeit des Zöglings ist entscheidend für jeden erzieherischen Erfolg. Wo diese versagt, da mag auch der Stock gelegentlich zu seinem Rechte kommen, denn Gehorsam, Zucht und Ordnung muss sein, und wo die Pädagogik der Liebe diese nicht aufrecht zu erhalten vermag, da trete die massvolle Strafe. Meine jahrzehntelange Erfahrung erlaubt mir, entgegen vielen modernen Pädagogen, die Ansicht zu vertreten, dass eine massvolle Körperstrafe weder das Kind noch den Erzieher entehrt und das gegenseitige Vertrauen in keiner Weise zu trüben oder gar zu zerstören vermag.

Nach diesen allgemeinen Gesichtspunkten drängt es mich, im speziellen auf ein immer noch aktuelles Werk, auf Dr. F. W. För-

sters Jugendlehre hinzuweisen. Der hohe erzieherische Wert seiner auf christlicher Weltanschauung aufgebauten Moralpädagogik darf auch von unserer Seite anerkannt und gewürdigt werden. Das Buch geht von der Ueberzeugung aus, dass der ethische Unterricht nicht bloss Moral lehrt, sondern dem Heranwachsenden vor allem zur Moral hilft. Die erziehende Wirkung des Lebens muss vorbereitet werden, durch eine Unterweisung, welche das wirkliche Leben verstehen und richtig deuten lehrt.

In über hundert ausgeführten Lektionen spricht Förster als feinfühler Pädagoge zu seiner Schulklasse, und ich gestatte mir, einige Beispiele hier folgen zu lassen.

Wozu braucht man Selbstbeherrschung? Selbstbeherrschung ist ein sehr trockenes Wort. Wenn man jung ist, hat man dabei ein Gefühl wie ein Mensch, der durstend vor einer sprudelnden Quelle steht und nicht trinken darf, oder wie ein feuriges Ross, das an einem ledernen Zügel zurückgehalten wird. Selbstbeherrschung — das klingt wie eine unangenehme Medizin, welche die Erwachsenen den Kindern verschreiben. Ich will euch einmal das Gegenteil zeigen, oder ihr sollt es selbst finden.

Stellt euch einmal vor, ihr wäret alle bei einem Schiffbruch verschlagen und hättet euch wie Robinson auf eine einsame Insel gerettet und müsstet euch nun zusammen eine Wohnung bauen wie die Wilden und gemeinsam für Nahrung sorgen. Glaubt ihr, zu solchen Wohnungsbauten brauche man nur Holz und Steine und rüstige Arme? Nein, dass jeder sich selbst beherrschen kann, ist wichtiger als alle diese Dinge. Warum wohl? Weil sonst schon nach einer halben Stunde alles im Zank auseinanderläuft. Für das Zusammenleben der Menschen ist Selbstbeherrschung genau so notwendig, wie für die Gestirne des Himmels das strenge Gesetz ihrer Bewegung. Würde am Himmel jeder Stern so wie eine Schwalbe in der Luft herumsegeln, so würde bald alles in Trümmern liegen. Die Sterne haben nur den Vorzug, dass sie ihre Bahn nicht erst zu suchen brauchen, während die Menschen meist erst durch viele Zusam-

menstösse mühsam lernen, in ihren Bewegungen darauf Rücksicht zu nehmen, dass sie nicht allein auf der Welt sind — und mancher, der es nicht lernen will, wird schliesslich so zerschellt durch die vielen Zusammenstösse, dass er überhaupt nicht mehr weiter kommt. Habt ihr einmal schon in der Naturgeschichte gehört, wie in der Tier- und Pflanzenwelt alle diejenigen zugrunde gehen, die nicht angepasst sind an ihre Umgebung und ihre Nahrung, und nur diejenigen übrig bleiben, die am besten mit allen nötigen Organen ausgerüstet sind? Stellt euch vor, dass der Löwe blau wäre statt gelb, so würde er in der Wüste von weither gesehen und könnte sich an kein Wild heranschleichen. Ein Raubvogel mit trüben Augen würde bald verhungern. In der menschlichen Gesellschaft aber gibt es auch solche Anpassung. Was für den Löwen das Gebiss, für den Raubvogel das Auge, für den Vogel die Flügel, das ist für den Menschen die Selbstbeherrschung.

Wieviel Elend und Misslingen widerfährt demjenigen, der nicht Kraft genug hat, seine Leidenschaften und seine schlechten Neigungen im Zaume zu halten und Sklave jeder kleinen Regung ist, die in ihm auftaucht. Das bekannteste Beispiel ist gewiss der Trinker, der ganz genau weiss, dass sein Weg ins Verderben führt und der doch zu schwach ist zum Widerstehen. Ihr wisst gewiss auch Beispiele aus euerem eigenen Leben.

Wisst ihr, wozu man vielleicht die grösste Selbstbeherrschung braucht und wo es einem am meisten reut, wenn man sich nicht in der Gewalt hat? Wenn man jemand versprochen hat, ein Geheimnis nicht weiter zu sagen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit wird der Emma etwas gesagt — sie verspricht es hoch und heilig, es bei sich zu bewahren — und kaum ist sie zu Hause, so sitzt sie schon mit ihrer Schwester zischelnd in einem Winkel und man hört gerade noch: Aber dass du um Gotteswillen keinem Menschen etwas weitersagst! Die Schwester hat es natürlich schon an demselben Abend ihrer Freundin weitererzählt, und die sagt es ihrem Bruder, und der verkündigt es ganz laut in seiner Klasse und so ist es herum.

Darum ist es noch nötiger, sich im Schwei-
gen zu üben und Kraft darin zu gewinnen, als
die dicksten Waden im Velofahren zu erzielen.
Denn mit den Waden kann man nur einen
Preis im Wettfahren gewinnen, mit der Selbst-
beherrschung kann man Vertrauen erkämpfen
— und ohne dieses ist man ein armer, ein-
samer Mensch. Wer seinen Trieben und Lei-
denschaften, seinem Kitzel und seinen Launen
untertan wird, der wird stets die bitterste Reue
kosten, denn was diese ohne den Kopf tun,
das stimmt nie zum ganzen und wird darum
immer Unordnung und Verwirrung anrichten.

Gewohnheiten.

Ordnung und Unordnung.

Pestalozzi erzählt in seinem Roman „Lien-
hard und Gertrud“, ein Dieb habe unter dem
Galgen, an welchem er gehängt werden sollte,
zu seinem Henker gesagt: Ach, wenn mein
Vater mir nur beigebracht hätte, abends immer
meine Kleider säuberlich an den Nagel zu
hängen — ich würde jetzt nicht hier stehen.
Eine lange, traurige Geschichte liegt in diesen
Worten. Wie das Grösste und
Schlimmste aus der allerklein-
sten Vernachlässigung heraus-
wächst, weil eben jede noch so kleine Ge-
wohnheit ansteckend wirkt im Guten und im
Bösen. Und es gibt vielleicht keine einzige
Gewohnheit, die so ansteckend ist für alles Tun
und Denken des Menschen, wie die Nachlässig-
keit. Habt ihr einmal gehört, dass in der heisse-
sten Schlacht, wenn ein einziger das Pferd zur
Umkehr wendet, dies Beispiel lähmend auch
auf alle andern wirkt und auch sie zur Flucht
drängt — und wenn ein einziger die Fahne
emporreisst und wieder vorwärts läuft, wie das
oft ein ganzes Regiment zum Stehen bringt? So
ist's auch mit der Nachlässigkeit. Das fahr-
lässige Betreiben einer einzigen Angelegenheit,
das achtlose Hinwerfen eines Kleidungsstückes,
wirkt wie ein Schrecken auf alle andern Tätig-
keiten des Menschen und lässt sie auf halbem
Wege innehalten — und ebenso hat die
kleinste Sorgfalt in irgend einer kleinen Ver-
richtung den Einfluss, dass auf der ganzen Li-
nie zum Vormarsch geblasen wird.

Ihr werdet es vielleicht am besten sehen,
wenn ich euch einmal zu schildern suche, wie
der Dieb, von dem ich eben erzählte, von

Stufe zu Stufe weitergefallen ist. Ich denke es
mir folgendermassen: Von dem Hinwerfen der
Kleider griff die Krankheit über auf alles, was
er in die Hand nahm. Die Schulmappe warf
er in den Papierkorb, die Stiefel standen am
Fensterbrett, der Kragen ringelte sich ums Tin-
tenfass, die Strümpfe legte er auf den Tisch
und seine Schulhefte auf den Waschtisch. Das
Gesangbuch tat er in die Ofenröhre, wo er es
abends gebraten wieder herausholte. Nichts
kam an die Stelle, wohin es gehörte, sondern
dorthin, wo gerade eine leere Stelle war. All-
mählich frass diese Krankheit
auch sein Inneres an. Wenn er von
Ausflügen und Ereignissen erzählte, nach denen
er gefragt wurde, so kam es ihm nicht darauf
an, alles in der richtigen Reihenfolge zu er-
zählen und alles genau so wiederzugeben, wie
es sich zugetragen, sondern er warf alles acht-
los durcheinander, wie in seiner Stube — nicht
aus Feigheit, sondern aus Bummel. Bei Ver-
abredungen kommt er immer zu spät und Ver-
sprechen hält er nicht. Hat er Besorgungen
für seine Eltern zu machen, so vergisst er, das
herausbekommene Geld zurückzugeben, oder
er findet, auf die paar Rappen komme es nicht
an. Als ihm sein Vater einmal sagte, das sei
Unterschlagung, da erschrickt er einen Augen-
blick, hat es aber bald wieder vergessen. Denn
auch in seinem Kopfe liegt nichts da, wo es
liegen sollte, nichts hat seine deut-
liche Rubrik. Unterschlagung, Lüge,
Treulosigkeit, Unzuverlässigkeit, das liegt alles
zusammen mit lauter harmlosen Dingen, die er-
laubt sind — gerade wie in seinem Zimmer die
Stiefelbürste und die Taschentücher in einem
Schubfach beisammen sind.

Das ginge nun alles noch an, wenn er zeit-
lebens zu Hause bliebe. Da räumt die Mutter
hinter ihm her und bürstet seine Flecken aus.
Und der Vater verzeiht ihm manches, weil er
sein Einziger ist. — Leider aber ist die Wirk-
lichkeit draussen ganz anders. Sie räumt nichts
nach; sie putzt keine Flecken aus; sie verzeiht
nichts. Zu Hause hiess es oft: „Er meint's nicht
so schlimm,“ — „er wird's nicht wieder tun.“
Hier aber in der Wirklichkeit, da heisst es nur:
„Wieviel Schaden richtet solch Vergehen in der
menschlichen Gesellschaft an, welche Gefahren
für andere Menschen entstehen daraus?“ —

und darnach wird er bezahlt oder entlassen, auf die Strasse gesetzt, seiner Ehre beraubt, ins Gefängnis gebracht, ins Zuchthaus geschleppt. Und wenn er sich darüber beklagen will, so heisst es: „Ja, glaubst du denn, dass du in deiner Jugend dein Brot gehabt hättest, deine Milch, deine Kleider, wenn es alle so gemacht hätten wie du?“ Wenn der Bäcker sein Mehl nicht rechtzeitig bestellt, wenn der Milchmann die Zeit verschlafen und der Schneider vergessen hätte, zur Anprobe zu kommen? Oder glaubst du, dass noch ein Mensch Eisenbahn fahren könnte, wenn die Weichensteller Menschen wären wie du? Siehst du nicht, dass ohne Treue und Ordnung alles zusammenbrechen müsste in der Welt? Stelle dir vor, dass man auch nur für eine Viertelstunde in der Welt alle Treue und Ordnung abschaffen könnte — würde das nicht genug sein, um alles zu zerstören? Der Himmel wäre blutig rot von all den Feuersbrünsten, alle Schienen voll Leichen, das Meer bedeckt mit Trümmern und Toten, alle Verhältnisse von Menschen im Hause und in den Geschäften zerstört und vergiftet — kurz, es liesse sich gar nicht schildern. Und da verlangst du noch, man solle über dein Tun die Etikette kleben „harmlos“?

Ja, sagt einmal, meint ihr wirklich, es wäre liebevoll gegen die Menschen, wenn die Welt so eingerichtet wäre, dass das Böse gar keine Folgen hätte? Würden wir dann nicht in allem noch ganz anders verwildern? Nein, es ist ein Segen für uns, dass die Naturgesetze so streng und unerbittlich sind, denn sonst könnte der Mensch nichts für die Zukunft tun, nichts berechnen, nichts erwarten, auf nichts vertrauen, sondern müsste ein Leben führen schlimmer als die Ameisen, die doch auch für den Winter vorsorgen. Also seien wir dankbar dem gütigen und zürnenden Gotte, denn nach seinen ewigen Gesetzen wächst auch das Gute heran, wenn wir es nur pflügen und hüten.

Nun nennt mir einmal solche Gewohnheiten, aus denen man einst Ordnung ernten kann. — Vom Kleiderzusammenlegen haben wir schon gesprochen. Es kommt eben hier alles auf Kleinigkeiten an. Ich kannte einen Knaben, der bekam von Zeit zu Zeit ein grosses Ordnungsfieber. Dann räumte er den

ganzen Tag auf, alles an seinen Platz — und am nächsten Tage sah es schon wieder aus wie in einem Stall. Bleiben die kleinsten Bummelgewohnheiten bestehen, so hilft all das Grossreinemachen nichts, denn eben aus der Häufung des Kleinsten kommt das Grosse. Wer ordentlich werden will, muss zuerst lernen, alles, was er benützt, nicht irgendwo hinzuwerfen, sondern an seinen bestimmten Platz. Und wenn man einen Brief bekommt, das zerrissene Kuvert sofort in den Papierkorb, statt es mit klaffender Wunde auf dem Schreibtisch liegen zu lassen. Beim Verlassen unseres Arbeitstisches nicht alles durcheinander liegen lassen, sondern die einzelnen Sachen schön gerade nebeneinander hinlegen. Aus solchen Gewohnheiten wachsen fast von selbst andere heran, z. B. das Verlangen nach regelmässigen Buchstaben beim Schreiben, das Bedürfnis nach Ordnung in Geldsachen. Der vereinten Arbeit dieser Gewohnheiten gelingt es dann auch, einen Tunnel in unser Inneres zu bohren und dafür zu sorgen, dass auch in unserem Kopfe alles so übersichtlich geordnet ist, dass wir von jedem Ding gleich die Folgen sehen, die dazu gehören und dadurch auch von einem unordentlichen Leben abgehalten werden.

Ihr seht also, dass man auch im Guten immer vom Kleinen zum Grossen aufsteigen muss, um wirklich etwas Solides zu erreichen. Ihr wisst vielleicht, dass die Schnecke ihr Haus aus ihrem eigenen Speichel baut. Nun, das tut der Mensch im Grunde auch. Nicht sein äusseres Haus, aber sein Schicksal, sein ganzes späteres Leben, das baut er sich allmählich aus seinen eigenen Gewohnheiten auf. Ist das Haus später getrocknet und fertig, so schlägt er oft die Hände über dem Kopfe zusammen und ruft: „Und darin soll ich wohnen und sogar noch eine Familie haben? Wie konnte ich mir nur solch ein geschmackloses Nest bauen?“

(Fortsetzung folgt.)

Wil (St. Gallen).

H. Nigg.

Selbsterkenntnis ist immer wie die heilige Gralslanze, sie verwundet; aber sie heilt, indem sie verwundet.

Ign. Klug.